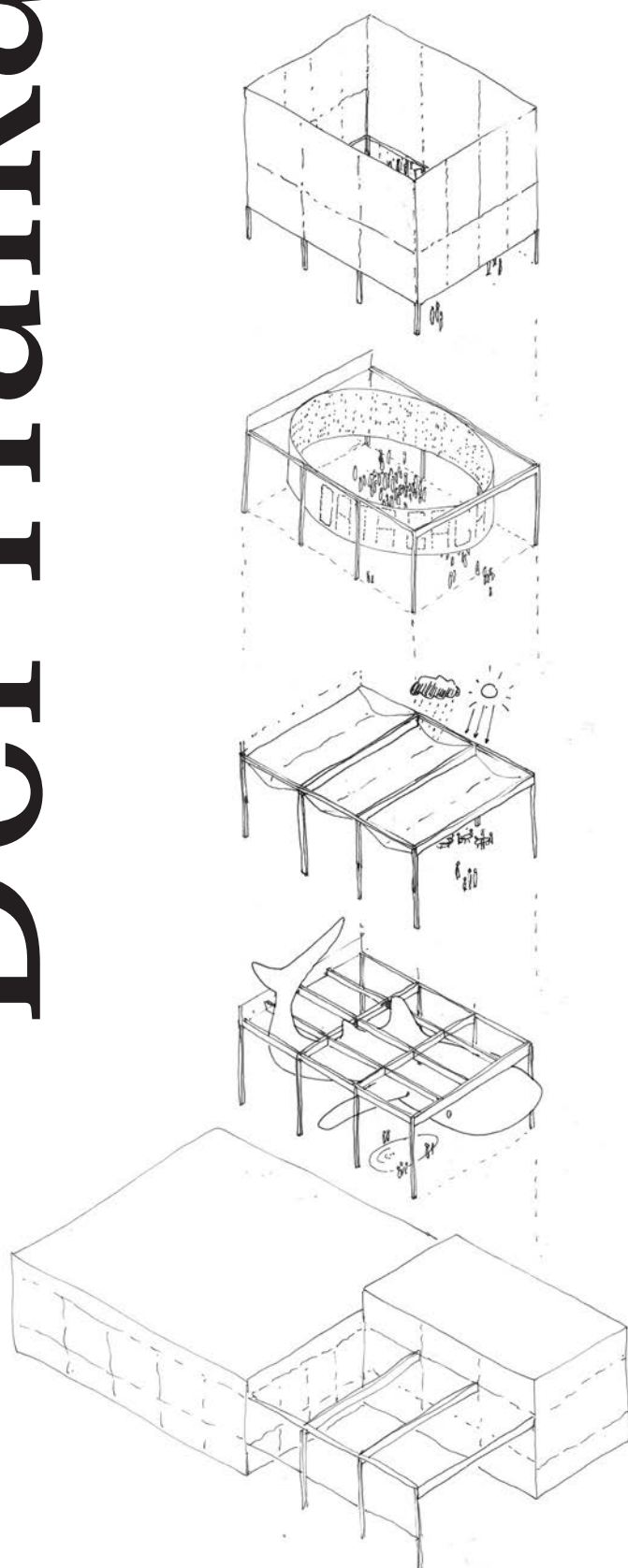


Der Haikäfig

Das Stapferhaus in Lenzburg hat ein grossartiges, neues Zuhause. Es ist aus Holz. Es macht für die Ausstellungsbauer vieles möglich. Und es will Architektur sein.

Text:
Axel Simon
Fotos:
Ralph Feiner



Die Wettbewerbsskizze der Architekten zeigt die offene Nutzung ihrer Pergola.

Spielerisch. Mit diesem Prädikat gewinnt man in der Architekturschweiz keinen Blumentopf. Normalerweise. Beim Projektwettbewerb des Stapferhauses war das anders. Zwar klang die Ausschreibung alles andere als verspielt. Für ihr «Haus der Gegenwart» suchte das Ausstellungshaus in Lenzburg Ausstellungsflächen, die «primär funktional» sein sollten, «also in einem Messebaustandard». Eine «attraktive Hülle mit», immerhin, «beispiel- und wandelbarem Innern». Die Ausstellungen der frechen Institution Stapferhaus sprachen zum Glück eine weniger trockene Sprache als ihre Ausschreibung. Und sie scheinen Pool Architekten zum Entwurf inspiriert zu haben, den das Büro mit, ja, spielerischen Skizzen präsentierte. Im flotten Strich von Thomas Friberg (der während des Projekts vom Projektleiter zum Büropartner aufstieg) schneidet eine Kettensäge Löcher in die Fassade, verbinden Rutschbahnröhren die Etagen. Ausgesäte Blumensamen keimen auf dem Flachdach, und Sonnensegel, Lamellen oder Rollos öffnen und schliessen die Räume. Man fühlt sich in die Siebzigerjahre zurückversetzt, in den Traum eines bastelnden Bauens, dessen Strukturen nicht repräsentieren, sondern Lebensraum zur Verfügung stellen. Kein Gebäude, das zum Betrachter spricht, sondern eines, dessen Inhalt Geschichten erzählt. Anarchitektur.

Der aussergewöhnlichste dieser gezeichneten Räume stand gar nicht im Wettbewerbsprogramm: Eine riesige Pergola wandelt den Vorplatz in einen Aussenraum, den das Stapferhaus, jawohl, bespielen kann. Mit Aktionen, mit Schriftfahnen, mit Zeltdächern oder -wänden. Oder mit einem Wal, wie eine der Skizzen nahelegt. Vielleicht ist es auch ein Hai, vielleicht ist er mit Luft gefüllt, jedenfalls ist er riesig und quetscht über dem Eingang seine Flossen und seine Nase aus der Pergola in den Stadtraum. Die Auftraggeber jedenfalls haben verstanden: Dieser Aussenraum wird unsere Spielwiese. Er verschafft den Ausstellungsmachern einen grossen Auftritt für ihre oft unbequemen, immer relevanten Themen. Hier können sie Zähne zeigen. Müssen aber nicht. Denn der Raum unter der Riesenpergola funktioniert auch ohne Dach oder Schrift oder Hai. Dann ist er einfach ein leerer Vorplatz, gleich gegenüber dem Bahnhof Lenzburg. Die Jugend wird hier Skateboard fahren, und Herr Lenzburg wird sich wohl auch mal erdreisten, sein Auto dort zu parkieren, wenn er schnell in die Bank nebenan muss.

Nutzungsfreiheiten

Jetzt steht David Leuthold auf dem Platz. Stolz führt der Partner bei Pool Architekten durchs Haus, in dem die Aufbauarbeiten für die erste Ausstellung laufen. Transformation, das sei das Wesen des Gebäudes. «Es ist ein Spielhaus, in dem man alles machen kann», sagt der Architekt. Um schnell hinterherzuschicken: «Aber keine Chilbi!» Auch später wird er das Gebäude immer wieder mit Dingen vergleichen, die es eben nicht sei. Ein Ausstellungshaus, aber kein Museum. Ein Holzhaus, aber keine Scheune. Diese Art, es zu beschreiben, zeigt: Das Haus ist ohne Vorbilder. Es ist eine Blackbox, aber doch offen. Denn hinter der Holzschalung der Fassaden sind grosse Fenster versteckt, die man bei Bedarf öffnen kann, sechs in der grossen Ausstellungshalle oben, zwei in der niedrigeren Halle im Erdgeschoss, die hinaus auf den Pergolaplatz gehen. Es sind mögliche Öffnungen für Licht, für Ein- und Ausgänge, für Rutschbahnen oder was auch immer. Die verborgenen Fenster zeigen die eine Art →



Stapferhaus am festen Ort

Im Juli erhielt das Stapferhaus in Lenzburg die Schlüssel zum neuen Gebäude, am 28. Oktober eröffnet der Standort mit der Ausstellung «Fake – die ganze Wahrheit». Sie führt die Auseinandersetzung mit Themen der Gegenwart fort – wie Glauben, Strafen, Mediennutzung, Entscheiden, Geld oder Heimat. Das Stapferhaus hat einen hohen Eigenfinanzierungsgrad von bis zu siebenzig Prozent und ist fast ausschliesslich projektfinanziert. Für Programm und Betrieb ist es auf Drittmittel angewiesen. Unterstützung durch die öffentliche Hand erhält es aus dem Swisslos-Fonds des Kantons Aargau, von der Stadt Lenzburg und von Pro Helvetia. Mit dem Neubau gibt die 1960 gegründete Institution die seit 1994 wechselnden Ausstellungsstandorte auf, darunter das Zeughaus Lenzburg, das in den letzten 17 Jahren als Provisorium genutzt wurde. Erstmals konzentriert das Stapferhaus Veranstaltungen, Ausstellungen, Büro und Betrieb an einem Ort. Der Entscheid zu einem festen Standort fiel 2009 im Stiftungsrat.



Die grosse Pergola fasst einen Aussenraum, der sich zur Stadt öffnet. Gegenüber: der Bahnhof Lenzburg



Kräftig, aber fein strukturiert: Das Stapferhaus ist ein Holzbau, durch und durch.



Fast zu schön zum Zerstückeln: die obere, fünf Meter hohe Ausstellungshalle des Stapferhauses in Lenzburg.





Die Haupttreppe:
Der Stahl und die Wände
aus Gipsfaserplatten
sind geölt.



Das Entree mit Empfang und Café geht
in den Ausstellungs- und Veranstaltungsbereich über.



Die Veranstaltungs-
und Workshopräume
sind nur durch
Vorhänge getrennt.

→ des Hauses, alle Nutzungen zu ermöglichen: Sollnutzstellen. Auch die sieben potenziellen Treppenöffnungen zwischen Oben und Unten gehören dazu. In jedem zweiten Zwischenraum der mächtigen Deckenträger lassen sich Teile des Bodens herausnehmen und Stahltreppen einbauen. So sind die Ausstellungsmacher frei, ihren Wunschparcours durchs Haus zu legen.

Die zweite Art der Nutzungsoffenheit ist die messehallenartige: Die Hallen sind gross – die fünf Meter Höhe der oberen lässt sich zweigeschossig ausbauen. Und das Gebäude ist nicht zuletzt darum aus Holz, um damit handfest zu arbeiten. In die Dreischichtplatten der Wände kann man hämmern und schrauben, in die Deckenbalken bohren, in den Boden aus vier Zentimeter starker Tanne schlitzten. Es ist ein massives und robustes Haus. Konsequenterweise hätten sie schliesslich auch den Wunsch des Betreibers umgesetzt, die Hallen schwarz zu streichen. Boden, Decke, Wände, alles schwarz – nun, grauschwarz lasiert.

Die Architekturfotos zeigen es, und man spürt es auch im Gespräch: Aneignung und Offenheit gut und schön, doch leer und klar und rein finden sie ihre Säle auch gut. Aber nicht besser. David Leuthold zuckt zwar kurz, als er frisch gebohrte Löcher im Boden erblickt. Doch man nimmt es ihm ab, wenn er sagt, er möge die Stimmung während der mehrmonatigen Aufbauphase. Sie wird sich alle 15 Monate wiederholen. Die Blackbox ist auch eine Werkstatt. Hier wird gesägt, geschraubt, gepinselt – in Zukunft auch, während Frau Lenzburg im Café Kuchen isst. Geht man durch die Hallen, fühlt man sich backstage, es riecht nach Freiheit und Theaterluft. Mit einer gelassenen Geschäftigkeit bereitet sich das Haus auf die erste Aufführung vor, eine Ausstellung namens «Fake». Sperrholzwände, -decken und -türen beginnen die hohen Hallen in enge Flure und Zimmer zu zerstückeln. In ein «Amt für die ganze Wahrheit».

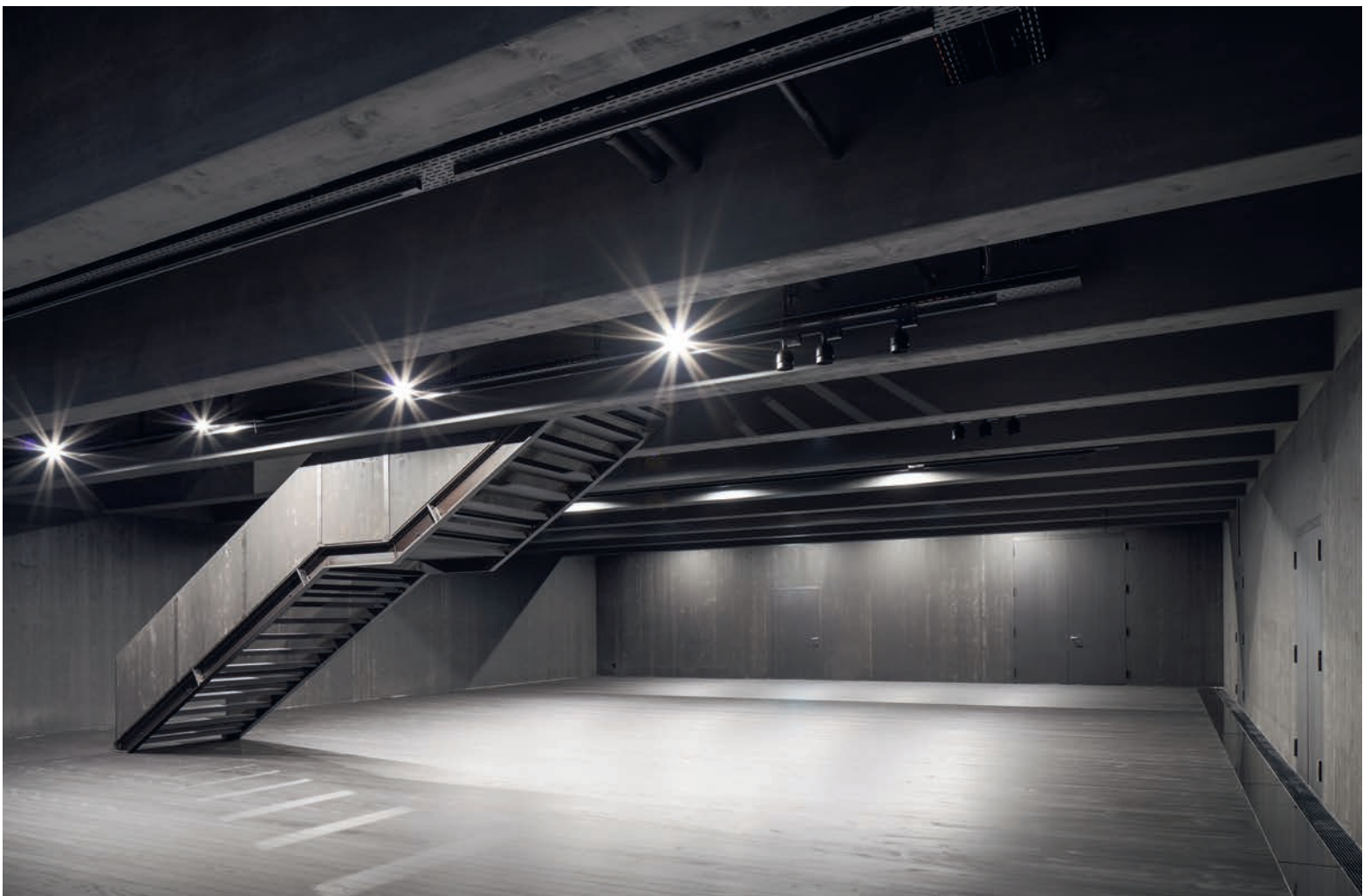
Repräsentativ tektonisch

Breit öffnen sich Foyer und Café zum Vorplatz, über dem zur «Fake»-Ausstellung ein kolossaler Pinocchio in der Pergola schweben wird. Drei gleiche Glastüren führen in ein weites Foyer. Vorbei an einem Zylinder mit der Haupttreppe gelangt man in die Ausstellung und zu drei Veranstaltungsräumen, die nur durch hohe, dunkle Vorhänge abgetrennt sind. Die wuchtig graue Welt der Ausstellungsräume macht auch vor dem Eingangsbereich nicht halt. Hochglanzlackiert spiegelt der Empfangs- und Cafétresen die Eintretenden. Der Boden ist aus Eiche, nicht aus Tanne, was aber mit Beanspruchung zu tun hat, nicht mit Repräsentation. Stahl und Fermacell-Platten in der Wendeltreppe sind geölt, machen den Ton rauer. Unten, bei den WC und Garderobenkästen, sind auch die Kalksandsteinwände geölt. Die Pragmatik kippt hier in Richtung Industrial Chic. Oben, über dem Eingangsbereich, liegt ein kleinerer, aber hoher Ausstellungssaal, der von zwei Seiten Licht bekommt. Seine hoch liegenden Fenster bleiben aussen hinter Holzlamellen verborgen. Im obersten Geschoss darüber arbeitet das Stapferhaus-Team in beneidenswert heiteren Holzräumen. Durch grosse Fenster blicken sie auf ihren früheren Arbeitsplatz, das Schloss Lenzburg, im Osten, und auf ihren Ausstellungsort der letzten Jahre, das alte Zeughaus, im Westen.

Dieses Zeughaus wollten sie als Neubau: ein Haus, mit dem sie alles machen können. Löcher in die Fassade sägen oder über eine Gerüsttreppe das Haus im Obergeschoss betreten. Beim Neubau stand typologisch am ehesten die gängige KMU-Kombination Pate: hinten Werkstatthalle und vorn Betriebsgebäude mit Empfang und Büros. Doch wie repräsentiert man architektonisch einen →



Die Büros des Stapferhauses im obersten Geschoss sind hell, aber ähnlich konstruiert wie die unteren Etagen.



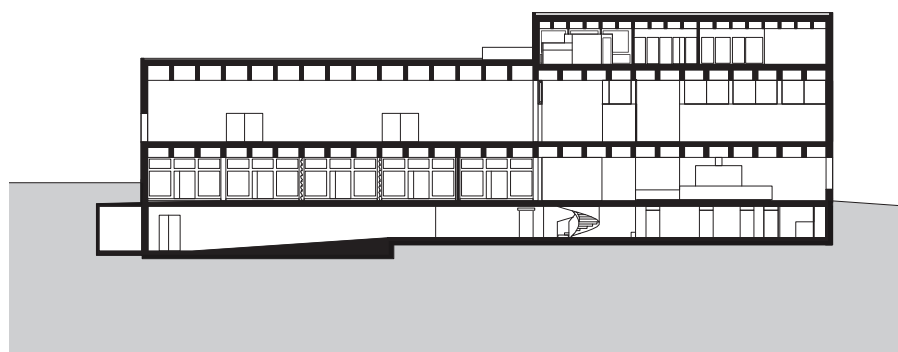
Die Treppen in der unteren Halle können an sieben verschiedenen Orten nach oben führen.

→ Inhalt, der Spiel- und Ausstellungshaus, Messe und Theater ist, aber weder Firmensitz noch Museum? Zum Beispiel mit einer eleganten Holztektonik. Eine Struktur aus gehobelten und gestossenen Balken füllen Felder aus Brettern, sägerau, aber fein differenziert: im Erdgeschoss 12, oben 15 Zentimeter breit. Das neue Stapferhaus will Architektur sein. Aus dem wagemutigen Haikäfig mit Kettensägenlöchern ist ein sorgfältig gemachtes Schweizer Ausstellungshaus geworden. Die brave Version des radikalen Ausstellungsgerüsts von Cedric Price aus den Sechzigerjahren. Ein Fun-Palace mit Mittelscheitel. Immerhin, der Scheitel sitzt. Und er ist punkig gefärbt: Eine blaue Lasur verfremdet die feine Tektonik und macht das druckimprägnierte Holz fleckig. Je nach Licht strahlt die Farbe karibikblau oder schwarz wie die Augen eines Hais. Anarchie geht allerdings anders.

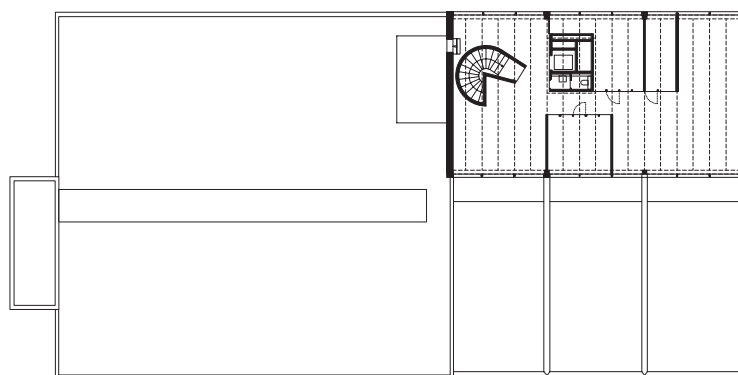
Wie viel Aufregung?

«Es ging uns nicht eine Sekunde um Anarchie,» stellt David Leuthold klar. Eleganz und Sorgfalt haben sie bei dieser – siehe Wettbewerbsausschreibung! – attraktiven Hülle gesucht, nicht Provokation und Abgrenzung. Und er listet auf, welche konstruktiven Gründe hinter den einzelnen Entscheidungen der Fassade standen: Grundstruktur, Wasserführung, Holzlängen. So argumentiert ein leidenschaftlicher Handwerker. Die Präzision, die das Haus nun ausstrahle, habe mit Handwerk nichts zu tun. Sie komme vom heutigen, digital gesteuerten Holzbau. Aber in ein paar Jahren sehe das schon ganz anders aus, beruhigt er. Durch Witterung und Nutzung wird es mit Charakter altern. «Jede Ausstellung wird Spuren hinterlassen.» Auch aussen. Schliesslich können und sollen sich die Inhalte des Hauses an der Fassade und in der Pergola zeigen. «Das Stapferhaus-Team ist kultiviert genug für diese Freiheit.»

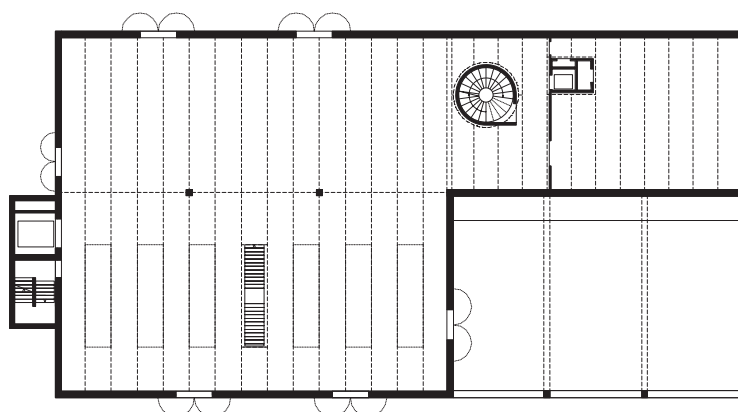
Und dann nennt der Architekt den wichtigsten Grund, warum das Gebäude eine elegant-kultivierte Erscheinung haben muss: Städtebau. «Das Stapferhaus ist ein öffentliches Haus, gleich gegenüber des Bahnhofs.» Es habe eine Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit. «Wir wollten die Hülle so unaufgeregt wie möglich machen», sagt Leuthold. «Und so, dass sie doch etwas aufregt.» Wenn man sich die Agglo-Welt rund um den Bahnhof Lenzburg ansieht, staunt man ob so viel Optimismus. Hier muss und wird sich einiges ändern, auch wenn noch offen ist, wie. Das neue Stapferhaus macht einen Anfang. Hut ab vor einem Ethos, der solche Unorte nicht für ein radikales Objekt benutzt, sondern sie mit Architektur verbessert.



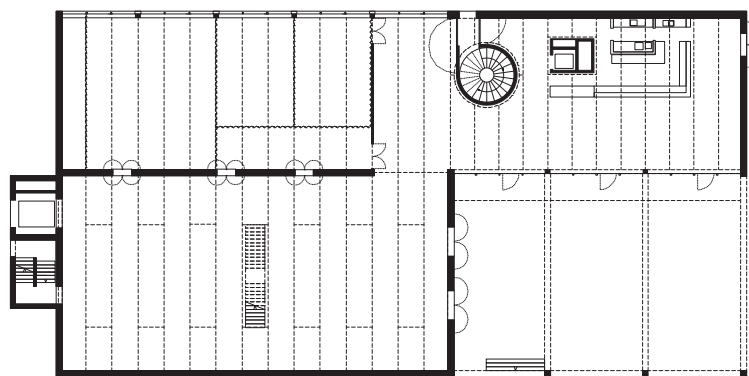
Längsschnitt



Bürogeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Stapferhaus, 2018
Bahnhofstrasse 49,
Lenzburg AG
Bauherrschaft: Stiftung
Stapferhaus, Lenzburg
Architektur:
Pool Architekten, Zürich
Mitarbeit: David Leuthold,
Thomas Friberg, Mathias
Heinz, Danijela Jovicic
Baumanagement:
Takt, Zürich
Auftragsart: Wettbewerb
mit Präqualifikation, 2014
Landschaftsarchitektur:
Studio Vulkan, Zürich
Bauingenieure:
Makiol Wiederkehr, Beinwil
am See (Holzbau);
DSP Ingenieure, Zürich
HLKS-Planer:
Hans Abicht, Zug

Elektroplaner:
Bhend Elektroplan, Suhr
Bühnen- und Medien-
technikplaner:
Tokyoblue, Zürich
Bauphysikplaner: Weber
Energie und Bauphysik,
Schaffhausen
Signaletik: Studio Roth &
Maerchy, Zürich
Gesamtkosten (BKP 1–9):
Fr. 15,6 Mio.
Kosten (BKP 2 / m³):
Fr. 720.–
Nachhaltigkeit: Minergie
P-Eco, nicht zertifiziert



Für die Ausstellung «Fake – die ganze Wahrheit» nehmen die Ausstellungsmacher ihr neues Stapferhaus erstmals in Beschlag. Foto: Désirée Good

Der Raum erzählt die Geschichte mit

Text: Meret Ernst

«Das Stapferhaus braucht keine Sammlung, um Geschichten zu erzählen», sagt Herman Kossmann und lässt keinen Zweifel offen, dass er das gut findet. Das geblühte Hemd und die Jeans passen zum lockeren, aber bestimmten Auftritt des Sechzigjährigen. Der Amsterdamer Ausstellungsmacher kennt Programm und Team der Lenzburger seit 2013. Damals sprach er an einer Tagung zu Dramaturgie und Narration in der Ausstellungsarbeit. An der Schlüsselübergabe letzten Juli sah er sich bestätigt: Aus dem Stapferhaus wurde kein Museum. Trotz Neubau, der sich Mitten ins Zentrum Lenzburgs setzt und der Institution, die bisher an wechselnden Orten Ausstellungen inszenierte, eine feste Adresse und einen sichtbaren Auftritt verleiht. Kein Museum – das neue Gebäude ist ein Ausstellungshaus. Eines, für das er europa-, ja sogar weltweit kein Vorbild nennen könne, sagt Kossmann und streicht sich eine graue Locke aus der Stirn. Stolz schwingt in seiner Stimme mit. Schliesslich half er Sibylle Lichtensteiger und ihrem Team die Vorgaben für den Architekturwettbewerb zu formulieren und war Mitglied der Jury.

Kossmann gehört zu den Ausstellungsmacherinnen und -experten, die seit den Achtzigerjahren das Medium erneuert und es aus dem Museum geholt haben. Inspiriert von multimedialen Erzählern wie Peter Greenaway denken sie auch die Räume anders, in denen sie ihre Geschichten vermitteln. Nicht das Museum mit seinen konservatorischen Einschränkungen und Galerien, sondern der maximal flexibel nutzbare Raum ist ihr Ideal – so wie ihn Pool Architekten realisiert haben. Oder sogar noch wandelbarer. «Im Dienst der Erzählung muss der Raum alles ermöglichen. Wir wollen Löcher in die Wände schlagen, wo es nötig ist. Fenster öffnen oder verdunkeln. Eine Ausstellung schwebend inszenieren. Die Eingangstreppe durchs Fenster führen, das Café in die Ausstellung integrieren, den Aussenraum mit einbeziehen.» Und nein, die Räume müssten nicht immer schwarz gestrichen sein wie nun für die Eröffnungsausstellung. Kossmann hofft, dass das Gebäude für die nächste Geschichte wieder ganz anders wirke. Der Raum müsse sich schliesslich nicht unsichtbar machen wie ein Kinosaal.

Ohne Raum keine Ausstellung

Doch Gebäude laufen der Szenografie stets voran. Auch im Fall Stapferhaus. Bleibt Szenografen nichts anderes übrig, als darauf zu reagieren? Kossmann, der die Eröffnungsausstellung gestaltet, denkt die Hierarchie zwischen Raum und Szenografie differenziert: «Wir transformieren den Raum stets so, dass er zur Ausstellung wird – statt lediglich eine Ausstellung in den Raum zu bauen. Unser Ziel ist ein erzählter Raum.» Die Raumabfolge, aber auch Wände, Decke, Haustechnik – alles kann Teil der Erzählung werden. Deshalb wünscht er sich eine Zauberkiste, die alles ermöglicht. Robust und unkompliziert.

Ein Eingang ist nicht nur Eingang, sondern führt in das Thema ein. Durchgänge leiten zu neuen Aspekten, Treppen auf inhaltlich neue Ebenen. Säle bieten Überblick, Kabinette vertiefen das Gesehene. Am Ende des Rundgangs machen Museumsshops mit der Lust am Entdecken gut

Kasse; Cafés laden zum Verweilen. Räumliche Mittel zum Zweck sind Kojen, Kabinette, Ruhezones, Treppen, Über-, Ein- und Ausgänge. Im kleinen Massstab sind es Vitrine, Sockel oder Rahmen, die einen Raum im Raum definieren und so den Dingen Bedeutung zuweisen, eine Aura verstärken. Das sind die Werkzeuge, die Geschichtenerzähler wie Kossmann einsetzen.

Regie einer Ausstellung

Raum für Raum baut sich dabei die Geschichte auf. Doch anders als im abgedunkelten Kino übernehmen wir selbst die Regie über die Erzählung. Kossmann vergleicht das Medium Ausstellung nicht mit dem Film, sondern mit einem Spaziergang durch die Stadt, bei dem wir Tempo, Weg, Blickwinkel selbst bestimmen. Was in der Stadt oder im Park über das Schauen, Schmecken, Riechen, Hören und Berühren Emotionen auslöse, diene ihm dazu, eine Geschichte zu erzählen. «Mehrstimmig und in Schichten. Dabei nutzen wir unterschiedliche Medien und eröffnen die Möglichkeit, in unterschiedliche Richtungen zu gehen.» Er könne im Übrigen jede Geschichte im Raum erzählen, sagt Kossmann selbstbewusst. Egal, ob über Stadtplanung, Mikroben, Psychiatrie oder holländische Geschichte. Natürlich brauche er dazu Fachleute, die über das nötige Wissen verfügen. Aber dann übernehmen Szenografen wie er: «Wir absorbieren den Inhalt und machen daraus einen erzählten Raum.»

Zeigen, was ist

Neben der Arbeit an Raum und Thema verlässt sich der Ausstellungsmacher auf die Kulturtechnik des Zeigens. Sie verführt uns hinzuschauen. Als Szenograf kontrolliere er nicht den Blick, aber er bestimme, was wichtiger oder weniger wichtig sei, platziere es im Raum und setze dafür gestalterische Mittel ein, sagt Kossmann.

Was passiert, wenn die Leute den Text nicht lesen? Dann nehmen sie das gross auf die Wand applizierte Stichwort aus dem Augenwinkel mit. Wenn sie nur zehn Minuten statt einer Stunde verweilen? Auch dann muss die Ausstellung funktionieren: atmosphärisch zum Beispiel. «Wir organisieren den Raum so, dass wir darin eine Geschichte erzählen können. In welcher Tiefe diese erfahren wird, darin ist das Publikum frei. Doch je länger man sich im Raum aufhält, desto detaillierter wird die Geschichte erlebt.»

So oder so: Jede Ausstellung bleibt an die Wahrnehmung im Hier und Jetzt gebunden. Der zweite, dritte Besuch derselben Ausstellung ist ein anderer. In diesem Punkt ist das Medium dem Theater verwandt. Es baut auf der realen, individuellen Erfahrung auf, die nicht vermittelt werden kann. Was ist real, was ist Inszenierung? Die Brüche ihrer eigenen Konstruiertheit macht eine gute Ausstellung sichtbar. Denn eine Inszenierung, die sich absolut setzt, erzeugt nichts als Schwindel – im doppelten Wortsinn. Die Eröffnungsausstellung «Fake» wird auch darauf eine Antwort geben. Meret Ernst ist Hochparterre-Redaktorin und Stiftungsrätin des Stapferhauses. ●

Herman Kossmann

Der Architekt Herman Kossmann, geboren 1958, ist Szenograf der Eröffnungsausstellung «Fake» im Stapferhaus. Er ist Ko-Leiter des Ausstellungsbüros Kossmann-dejong in Amsterdam, das er 1998 mit Mark de Jong gegründet hat. Zusammen mit Frank den Ouden und Suzanne Mulder gab er 2013 das Buch «Narrative Spaces: On the Art of Exhibition» heraus.